

Gehaltszettel abholen und auf die Bank. Und einkaufen. Seit Wochen nehme ich mir schon vor, die Gemüsebeete von Unkraut zu befreien, und langsam wird es Zeit, die Kartoffeln auszugraben. Zu meiner großen Freude geben sich immerhin die Margeriten, Sonnen- und Mohnblumen anspruchslos mit der Hitze zufrieden.

Meine Tagesplanung wird jäh von einem forschen Klopfen an der knallrot gestrichenen Tür unterbrochen. Ich erschrecke. In all den Monaten, die ich nun hier lebe, ist noch nie jemand gekommen.

Zögerlich gehe ich zur Tür. Nach dem zweiten, noch energischeren Klopfen öffne ich sie. Vor mir steht eine schlanke, ältere Frau in einem weißen Kleid, die Haare zu einem unordentlichen Knoten hochgesteckt. Sie wirft den Kopf in den Nacken, reißt den Mund weit auf und brüllt: »Sag hallo zu meinen

Weisheitszähnen!«

Ohne eine Reaktion abzuwarten, quetscht sich die Dame an mir vorbei durch die Tür und geht schnaufend, aber erhobenen Hauptes zu meiner Sitzecke, wo sie sich auf die Bank fallen lässt. Im Geiste sehe ich kleine Wolken aus ihrer Nase und ihren Ohren aufsteigen, die sich in der warmen Sommerluft verlieren.

»Wasser!«, verlautbart sie im Befehlston. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie mich duzt, lässt mich unwillkürlich schrumpfen. Ich bringe ihr ein Glas und ziehe im anderen Teil des Wohnwagens den Vorhang hinter mir zu. Mein lieber Schwan, das scheint eine Frau mit Temperament zu sein.

Schnell wechsele ich den Schlafanzug gegen ein Kleid und setze mich in stiller Erwartung der Dame gegenüber an den Tisch.

Das Glas Wasser hat sie bereits ausgetrunken. Vorwurfsvoll sieht sie mich an,

doch bevor ich aufstehen kann, um ihr Glas zu füllen, legt sie schon wieder los: »Dürfte ich wohl deinen Namen erfahren?«

Verdutzt stelle ich mich vor, und sie lässt sich im Gegenzug dazu herab, mir mitzuteilen, dass ihr Name Elisabeth ist.

Dann wird ihr Blick klarer und drängender, als sie sagt: »Kommen wir zur Sache: Das ist mein Haus, mein Grund und ich werde beides nun für mich beanspruchen.«

Die Absurdität dieser Behauptung über den Ort, an dem ich aufgewachsen bin, aus dem Mund einer vollkommen Fremden fegt mein Gehirn für einen Moment von jeder möglichen Antwort leer. Sie scheint gar nicht zu bemerken, wie perplex ich bin, und fährt mich an: »Was machst du überhaupt hier?«

»Ich habe das Haus von meinem Vater geerbt, ich bin hier aufgewachsen«, lasse ich sie wissen.

»Wie kann man etwas vererben, das einem nicht gehört?«, fragt sie und mustert mich scharf.

Ich suche nach einer Antwort, doch sie fährt gleich fort: »Meine Eltern wurden aus diesem Haus vertrieben! Kein Mensch hat es verkauft, wir haben nichts dafür bekommen außer Tritte, Hunger und Armut! Erzähl mir also nichts von wegen, dein Vater hätte dieses Haus bezahlt!«

Erschüttert erwidere ich: »Das ... tut mir leid. Davon wusste ich nichts. Aber ich glaube nicht, dass es dieses Hau...«

»Nein, natürlich wusstest du nichts. Keiner wusste was. Niemand wusste, was da passiert! Das war schließlich alles so überaus überraschend!«, unterbricht sie mich sarkastisch.

Mir bleibt die Spucke weg. Ich kann nichts sagen, sonst würde ich sicher losheulen, und

ich mag es nicht, wenn ich weine. Irgendwann hat man genug geweint.

Also sehe ich mir Elisabeth genauer an: Sie ist wohl älter, als sie auf den ersten Blick dank ihres forschenden Auftretens scheint. Ihr langes weißes Haar, die leuchtenden Augen und die bunten Ketten um Handgelenk und Hals täuschen über die Falten und Altersflecken auf den krummen Fingern hinweg.

»Was soll überhaupt der blöde Wohnwagen?«

Ich bin froh, dass sie das Thema wechselt und ich etwas Zeit gewinnen kann, um mich zu sammeln. »Das Haus ist zu groß für mich. Ich fühle mich dort nicht wohl. Ich mag den Wohnwagen«, erkläre ich ihr.

Entgeistert starrt sie mich an. »Häuser sind niemals zu groß, die Persönlichkeiten von Menschen sind manchmal nur zu klein für große Häuser«, teilt sie mir mit.